

Martina Winkler, *Das Imperium und die Seeotter. Die Expansion Russlands in den nordpazifischen Raum, 1700–1867*, V&R Academic, Göttingen 2016, 357 S., geb., 70,00 €.

Die jüngste Untersuchung der Kieler Professorin für osteuropäische Geschichte macht neugierig auf Russlands wenig erforschte Geschichte im Stillen Ozean. Wie die Nordpazifikexpeditionen russischer Wissenschaftler und Pelzjäger im frühen 18. Jahrhundert in eine nahezu unbekannte Weltregion aufbrachen, wagt sich Martina Winkler an ein die längste Zeit von Marinehistorikern bearbeitetes Thema. Obwohl in seinem Ursprung ein kontinentales Imperium, entwickelte das Zarenreich Ambitionen, auch eine Seemacht zu sein. Kein Ozean war für das größte Landreich der Welt eine bessere Projektionsfläche als die unfassbar gewaltige Wasserfläche des Pazifiks. Und mit Russisch-Amerika, dem späteren Alaska, geriet für etwa sieben Jahrzehnte eine Überseekolonie unter die Kontrolle erst russischer Kaufleute, dann der Regierung des Zarenreichs. Der Wandel von Raumvorstellungen und der daraus abgeleiteten Erschließungsstrategien im Nordpazifik steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Wer, fehlgeleitet von dem Titel, eine klassische Imperialgeschichte der Eroberung von Gebieten, der Unterwerfung von Menschen und der Ausbeutung von Ressourcen erwartet, wird das Buch allerdings enttäuscht zu Seite legen. Winkler geht es um die mentale Inbesitznahme eines Raums; als Quellen dienen ihr Reiseberichte, Karten und Dokumente diplomatischer Verhandlungen.

Die Leitfrage folgt der seit anderthalb Jahrhunderten geführten Debatte, warum Petersburg im Jahr 1867 Russisch-Amerika für 7,2 Millionen Golddollar an die Vereinigten Staaten abtrat. Die Autorin relativiert die Antworten der bisherigen Forschung: Nicht allein die hohen Kosten der nicht autarken Kolonie, die seit Jahrzehnten die Einnahmen überstiegen, und ihre militärisch kaum zu verteidigende Lage am Rande des russischen Orbits hätten den Verkauf nahegelegt. Vielmehr sei Alaska in der Mitte des 19. Jahrhunderts, anders als zum Zeitpunkt seiner Eroberung und kurzen kolonialen Blüte, als ein Fremdkörper und Teil eines andersartigen Kontinents wahrgenommen worden. Diese »neuen meta-geografischen Ordnungen und Territorialitätsregime« (S. 313) hätten die Trennung von Alaska erst gedanklich möglich gemacht. Um diesen eigentlichen »Sinn« (S. 288) des vermeintlich rätselhaften Deals herauszuarbeiten, präsentiert Winkler eine Reihe von Fallstudien, die sich auf den Wandel von Raumvorstellungen in Russland seit dem frühen 18. Jahrhundert beziehen. Die eigentliche Diskussion zwischen Befürwortern und Gegnern im Vorfeld des Verkaufs von 1867 findet in dieser Argumentationskette aber nur überraschend wenig Beachtung (S. 300–304). An diesem Zielpunkt der Fragestellung wäre eine tiefergehende Diskussion der historischen Akteure und ihrer Vorstellungswelten hilfreich gewesen, idealerweise auch auf der Grundlage neuer Archivfunde. Verließ damals die entscheidende Konfliktlinie tatsächlich zwischen »Traditionalisten« einerseits, die das Zarenreich für ein unteilbares, transkontinentales Imperium hielten, und »Modernisten« andererseits, die von naturgemäß getrennten Einflussphären im angelsächsischen Amerika und Russlands Asien ausgingen? Oder war diese Trennung in ihrer Klarheit nicht möglicherweise erst eine Folge des Abkommens? An manchen Stellen scheint die Autorin ihre Quellen zu zugespitzt zu interpretieren – so suggeriert das Gemälde »Signing the Alaska Treaty« von Emanuel Leutze, das den Augenblick des Verkaufs festhielt (1867) im Rückblick eine natürliche Zugehörigkeit Alaskas zu Amerika, kann es aber wirklich als Beleg für eine dem Vertrag zugrundeliegende Vorstellung gelten? (S. 298)

Winkler setzt mit ihrer Analyse der russischen Raumvorstellungen vom Nordpazifik weit vor der Eroberung Alaskas ein, im Moskauer Reich der frühen Neuzeit. Sie geht in fünf Schritten vor. Die bisherige Forschung habe, erstens, zu pauschal das moderne Konzept der Territorialität – verstanden als das Ideal homogener, flächiger, geschlossener Herrschaftsräume – auf das Petersburger Imperium des 18. Jahrhunderts übertragen. Als Gegenbelege analysiert sie Flusskarten, auf denen die Richtungen wichtiger als die umschlossenen Flächen waren. Der frühe Blick auf den Pazifik habe dann die expansive Dynamik der Flusskarten aufgenommen. Unbestritten bleibt allerdings, dass sich auch im Zarenreich mit der systematischen Erkundung, Vermessung statistischen Erfassung, Grenzmarkierung sowohl sein

Selbstverständnis als auch seine Selbstdarstellung als Territorialmacht änderten. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der zweiten Fallstudie, der demonstrativen Inbesitznahme Russisch-Amerikas mit Flaggenmast und Grenzinschriften. Nicht zuletzt spielte hier die Konkurrenz mit anderen Großmächten in der Region eine Rolle. Ein dritter Komplex von Raumvorstellungen gerät mit der geläufigen Unterscheidung zwischen Land- und Seeimperien in den Blick. Die gehört zwar weder zu den »zentralen« (S. 132) Leitbegriffen der aktuellen Imperienforschung noch dominierte sie die zeitgenössische Selbstbeschreibung. Doch ist es Winklers Verdienst, die maritimen Strategien und Expeditionen des Zarenreichs systematisch und ebenbürtig zu den kontinentalen Interessen des Imperiums herauszuarbeiten. In der anschließenden vierten Fallstudie stellt Winkler die These auf, dass bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Asien und Amerika zunehmend als getrennte Kontinente und Einflusssphären gedacht wurden und daher die spätere Abtretung Alaskas als gleichsam natürlicher Vorgang erscheinen konnte. Dieses Argument stützt sich auf wenige Belege aus einem bis weit über 1867 hinausreichenden Diskurs, der Russland als asiatische Macht konzipierte. Welchen Stellenwert darin die sehr viel weitergehende Forderung nach einem Rückzug Russlands auf das asiatische Festland besaß, bleibt unklar. Im fünften Untersuchungsschritt geht es um »Distanz« als ergänzende Kategorie, die sich nicht einfach aus Raum, Zeit und Geschwindigkeit ergab. So konnte Alaska den Zeitgenossen in der Mitte des 19. Jahrhunderts als so abgelegen wie nie zuvor erscheinen, obwohl die Transporttechnik des 19. Jahrhunderts die Kolonie schneller und einfacher erreichbar gemacht hatte.

Mit den fünf untersuchten Raumvorstellungen öffnet Winkler ohne Frage eine neue Perspektive auf Russlands Expansion im Nordpazifik – mit dem Verkauf Alaskas haben die Fallbeispiele aber nur wenig zu tun. Die chronologische und auch logische Verknüpfung zwischen den Untersuchungsebenen hätte deutlicher herausgearbeitet werden können. Auch zielen die Studien hauptsächlich auf die äußeren Konturen des Raums und lassen zahlreiche Fragen offen oder ungestellt: Mit welchen Erfahrungen und Erwartungen wurde der Raum »Russisch-Amerika« oder »Nordpazifik« gefüllt (als Wirtschaftsraum, Zeitraum, Konfliktraum), welche Grenzen oder Überlappungen gab es zwischen diesen Vorstellungen? Warum wird eine dynamische Raumkategorie der bisherigen Forschung – die »Frontier« mit ihren kulturellen, ökonomischen, politisch-militärischen Kontaktzonen – nicht berücksichtigt? Welche Rolle spielten China und Japan, an deren »Öffnung« just zur Zeit der Veräußerung Alaskas das Zarenreich beteiligt war, in der Formulierung neuer Ordnungsvorstellungen im ostasiatischen-pazifischen Raum?

So faszinierend der Ausflug in den russischen Vorstellungsraum »Nordpazifik« auch ist – er schließt letztlich nur eine kleine Lücke zwischen der meisterhaften Untersuchung von Ryan Tucker Jones über die politischen und ökologischen Folgen der Expansion des Zarenreichs im Pazifik und der von Ilya Vinkovetsky über die russisch-amerikanische Kolonie. Für fortgeschrittene Kenner der russischen Geschichte bietet die Untersuchung von Martina Winkler aber zahlreiche Anregungen und neue Einsichten.

Andreas Renner, München

Zitierempfehlung:

Andreas Renner: Rezension von: Martina Winkler, *Das Imperium und die Seeotter. Die Expansion Russlands in den nordpazifischen Raum, 1700–1867*, V&R Academic, Göttingen 2016, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81843>> [10.1.2018].